

Jörg Rössel

Theorie der modernen Gesellschaft oder theoretisch fundierte Makrosoziologie?

Bemerkungen zu Uwe Schimanks Beitrag »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«¹

Für einen primär empirisch arbeitenden Sozialwissenschaftler ist es sehr erfreulich, aber auch eine grosse Herausforderung sich an einer grundlegenden Diskussion über soziologische Theorien beteiligen zu können. Die umfangreiche Literatur im Bereich der soziologischen Theoriebildung zu verfolgen, von den ambitionierten Versuchen zu einer formalen und integrativen Theoriebildung für die Verhaltenswissenschaften bis hin zu den Neuinterpretationen soziologischer Klassiker ist wohl selbst für den Spezialisten kaum noch möglich, noch weniger für jemanden, der sich eher als Nebenbeschäftigung auch ab und an mit soziologischer Theorie beschäftigt. Dies gilt selbst für die unglaubliche und kaum überschaubare Vielzahl von Publikationen zu zentralen soziologischen Themengebieten, die Uwe Schimank in den vergangenen Jahren produziert hat. Neben der Systematisierung und der nachvollziehbaren Darstellung der soziologischen Theoriebildung, hat er sich wiederholt um die Integration verschiedener soziologischer Theorieangebote bemüht. In diesem Zusammenhang lässt sich auch der hier diskutierte Beitrag zu einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft verorten. Diesen werde ich im ersten Abschnitt meiner Bemerkungen kurz in seinen, aus meiner Sicht, wichtigsten Punkten zusammenfassen, bevor ich zu meiner kritischen Diskussion komme. Dabei werde ich mich zuerst der Frage zuwenden, ob es sich bei der differenzierungstheoretischen Perspektive überhaupt um eine eigenständige Perspektive handelt oder ob diese nicht auf die beiden anderen theoretischen Perspektiven reduziert werden könnte. Stärker auf den Theoriebegriff selbst zielt mein zweiter Diskussionspunkt, in dem ich das Fehlen einer echten theoretischen Fundierung des vorgeschlagenen integrativen Modells aufgreife. Dieses hat m. E. primär deskriptive Züge, die den Charakter einer Zeitdiagnose der modernen Gesellschaft annehmen. Schliesslich möchte ich die Frage aufwerfen, ob die Soziologie sich mit der Aufnahme des Begriffs der Moderne einen Gefallen tut und ob dieser theoretisch tatsächlich für Zwecke der soziologischen Analyse tauglich ist. Zum Abschluss der kritischen Diskussion soll noch für eine stärkere Berücksichtigung international vergleichender empirischer Forschung in der Makrosozio-

1 Im Rahmen dieses Beitrags werde ich mich vor allem auf systematische und grundsätzliche Bemerkungen zum Beitrag von Uwe Schimank konzentrieren. Daher werde ich auch die Verwendung von zusätzlichen Literaturangaben eher übersichtlich gestalten.

logie geworben werden. Im letzten Abschnitt möchte ich abschliessend eine alternative Perspektive aufwerfen, die das Konzept der Erklärung stärker in den Vordergrund rückt, dabei aber an Schimanks Vorstellung einer Integration verschiedener theoretischer Perspektiven festhält.

1 Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft

Schimanks Beitrag diagnostiziert eine Situation ziemlichen Durcheinanders in der Gesellschaftstheorie (Schimank 2015: 237). Diesem setzt er seinen Grundriss einer integrativen Theorie entgegen, die drei (plus eine) zentrale theoretische Perspektiven in koordinierter Weise integrieren soll. Ausgesprochen wegweisend ist dabei seine Vorstellung, dass erstens nicht einzelne Vertreter dieser verschiedenen Perspektiven betrachtet werden sollen, sondern deren Kernelemente herausgearbeitet und dann integriert werden sollen. Darüber hinaus ist auch sehr zu begrüssen, dass er der zum Teil doch recht barocken Theorieentwicklung in den Sozialwissenschaften die Vorstellung einer sparsamen Theoriearchitektur entgegensetzt, die im ersten Schritt von möglichst wenig Prämissen ausgehen soll und dabei auf möglichst wenige Elemente zurückgreift. Ausgangspunkt der Darstellung ist die soziologische Differenzierungstheorie, die Gesellschaft als ein arbeitsteiliges Gefüge von Teilsystemen porträtiert, die jeweils entsprechend einem bestimmten Leitwert Leistungen produzieren, die für die Lebensführung in der Gesellschaft erforderlich sind.² Schimank spricht der Differenzierungstheorie ein Primat in seinem integrativen Modell zu. Die Dynamik der Teilsysteme ist erstens durch zunehmende Verdinglichungsprozesse, zweitens durch Konflikte über die Ausgestaltung der Leitwerte und drittens durch ihre Masslosigkeit gekennzeichnet – d. h. sie kennen keine Grenzen im Erreichen ihrer Leitwerte, sind quasi unersättlich. Besonders hebt Schimank an dieser Stelle den gewinnorientierten Kapitalismus hervor, der aufgrund der Tatsache, dass alle anderen Systeme auf Geld angewiesen sind, eine zentrale Rolle einnimmt und mit seiner hohen Dynamik auch andere Teilsysteme der Gesellschaft in Turbulenzen stürzen kann. Als funktionaler Antagonismus hat sich in modernen Gesellschaften Schritt für Schritt die Wohlfahrtsgesellschaft entwickelt, die dem gewinnorientierten Kapitalismus ein Korrektiv gegenüberstellt. Ferner wird die moderne Gesellschaft ungleichheitstheoretisch erfasst, also als eine Struktur von unterschiedlichen sozialen La-

- 2 Der hier verwendete Begriff der Erforderlichkeit soll theoriestrategisch die Fallstricke des Funktionalismus umgehen (Schimank 2015: 242, Fussnote 9). Letztlich bleibt aber auch hier unklar in welchem Umfang und welcher Art diese Leistungen tatsächlich erforderlich sind – insofern bleiben auch die Funktionen der Teilsysteme (S. 12) weiterhin unterbestimmt. Es stellt sich daher hier auch die Frage warum Schimank weiterhin das Adjektiv funktional verwendet. Die Frage, ob die Teilsysteme Leistungen produzieren, die funktional (oder für die Lebensführung in Gesellschaft erforderlich) sind, ist letztlich für die empirische Soziologie nicht entscheidbar. Wir können lediglich feststellen, dass bestimmte Leistungen produziert werden, auf eine bestimmte Nachfrage stossen und bestimmte Konsequenzen haben.

gen, mit denen ungleiche Lebenschancen verbunden sind und die zu sozialen Konflikten um die Allokation von Ressourcen führen, wobei diese Konflikte überwiegend innerhalb der Gruppe der weniger Reichen als Kämpfe um Inklusion in die Teilsysteme stattfinden und nicht z. B. zwischen Kapital und Arbeit. Dabei sind Einkommen aus Schimanks Sicht die zentrale Ungleichheitsdimension der modernen Gesellschaft. Schliesslich wird die kulturtheoretische Perspektive herangezogen, die die Moderne als fortschrittsorientiert charakterisiert, wobei diese Beschreibung durch Bezug auf Werte wie Rationalität, Individualismus und Gleichheit näher charakterisiert werden kann. Diese Werte legitimieren existierende und angestrebte gesellschaftliche Verhältnisse und sind insofern auch die Grundlage für Konflikte über erstens die Interpretation dieser Werte und zweitens über deren Umsetzung in gesellschaftliche Verhältnisse. Den kulturellen Werten der Moderne wohnt eine Steigerungslogik inne, die die Unersättlichkeit der Leistungsproduktion in den Teilsystemen legitimiert und begründet.

2 Warum Differenzierungstheorie?

In seinem Grundriss spricht Schimank der Differenzierungstheorie das Primat für die Beschreibung moderner Gesellschaften zu, insofern diese primär als funktional differenzierte zu beschreiben sind. Diese Festlegung wirkt m. E. zwei Problematiken auf:

(1) In dieser Aussage spiegelt sich m. E. die Grundproblematik der gegenwärtigen differenzierungstheoretischen Diskussion. Selbstverständlich klingt es auf den ersten Blick unmittelbar plausibel, dass gegenwärtige Gesellschaften als in verschiedene Teilbereiche mit je eigenen Leitwerten differenziert betrachtet werden können. Aber in der Wissenschaft geht es nicht um Plausibilität, sondern um den Informationsgehalt und die Wahrheit von Aussagen. Dann stellt sich aber zwingend die Frage, ob die Beschreibung gegenwärtiger Gesellschaften als funktional differenziert in der Forschung scheitern kann. Dafür muss es erstens empirische Operationalisierungen für das Konzept geben und zweitens auch die Festlegung von Kriterien: handelt es sich bei Differenzierung von Teilsystemen um ein dichotomes Phänomen (Luhmann) oder lässt sich die Autonomie von bestimmten Teilbereichen der Gesellschaft graduell bestimmen (Bourdieu)?³

3 Als empirischer Sozialforscher würde man sich darüber hinaus wünschen, dass eine ganze Reihe von Thesen aus dem Umkreis der Differenzierungstheorie einmal präzise empirisch überprüft würden. So behauptet Schimank z. B., dass Fortschritt (oder Effektivitätsoptimierung) ein zentrales Merkmal in allen Teilsystemen der modernen Gesellschaft sei. Gilt das auch für Kunst, Religion, Familie oder Erotik? Selbst für den Sport scheint mir dies nicht so offensichtlich, wie dies in der differenzierungstheoretischen Perspektive gerne behauptet wird. Siehe z. B. den Werbeslogan des Sportartikelherstellers K2 Sports: »Fast Times can be Beaten, Good Times Last Forever«. Man kann sich an dieser Stelle auch fragen, wie solche Thesen eigentlich empirisch untersucht werden sollten, z. B. durch Inhaltsanalysen von Texten, die von Systemeliten produziert werden (vgl. Gerhards 2001) oder durch Surveys, in denen die Akteursfiktionen erhoben werden (Schimank 1988)? Möglicherweise belegen diese Fragen auch nur die mangelnde differenzierungstheoretische Belesenheit des Autors und Studien dieser Art liegen schon längst vor.

Diese Frage kann man natürlich als empiristische Beschränktheit verwerfen, aber ohne einen deutlicheren Wirklichkeitsbezug wird die Differenzierungstheorie weiterhin ein Schattendasein in den empirischen Sozialwissenschaften fristen und man kann auch ihre Relevanz als Teil einer integrativen Gesellschaftstheorie abstreiten.

(2) Noch grundlegender für Schimanks Vorhaben scheint mir aber eine zweite Problematik zu sein: wenn man einem Konzept das analytische Primat zuspricht, dann meint man in der Regel mehr als die bloss deskriptive Relevanz dieses Konzepts, sondern behauptet, dass man aus einem Konzept bzw. einer Theorie logische Schlussfolgerungen ableiten kann. Dies wird aber für die Differenzierungstheorie in diesem Text nicht deutlich. Im Gegenteil, Schimank betrachtet die Grundarchitektur von Differenzierung als kulturell konstituiert, also als kulturtheoretisch erklärbar (Schimank 2015: 248). Es ist eben die Differenzierung von kulturellen Wertsphären mit ihren verdinglichten Leitwerten, die funktionale Differenzierung überhaupt erst begründet. Die ressourcengestützte Institutionalisierung in Form sozialer Gebilde macht Differenzierung dann auch jenseits der kulturellen Sphäre sichtbar und erzeugt wiederum Verteilungswirkungen, die von der Ungleichheitstheorie aufgegriffen werden (Schimank 2015: 257f.). Insofern ist funktionale Differenzierung wohl nichts anderes als eine spezifische Form, wie in der modernen Gesellschaft soziale Gebilde kulturell konstituiert und auf der Grundlage von Ressourcen institutionalisiert werden. Insofern könnte man auf der Grundlage von Schimanks Text eigentlich zu der Schlussfolgerung kommen, dass man auf die Differenzierungstheorie verzichten könnte und das Konzept der funktionalen Differenzierung, das deskriptiv durchaus relevant ist, analytisch auf die Kultur- und Ungleichheitstheorie zurückführen könnte. Auch wenn also das Differenzierungskonzept deskriptiv durchaus seine Plausibilität für die Beschreibung gegenwärtiger Gesellschaften aufweist und damit auch ein zentrales Explanandum für eine gegenwartsorientierte Makrosoziologie darstellt, so ist die theoretische Relevanz dieses Konzepts und der dahinterliegenden Theorie nicht klar ersichtlich. Damit sind wir dann auch schon beim nächsten Punkt angelangt, dem Gewicht von Deskription und theoretischer Erklärung in dem vorliegenden Entwurf.

3 Deskription statt Theorie

Der Text beansprucht die Entwicklung einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft. Versteht man unter einer Theorie ein logisch verknüpftes, systematisches Netzwerk von Aussagen, die bestimmte Ausschnitte der Realität beschreiben und erklären (vgl. für viele Godfrey-Smith 2003), dann fällt dem Leser vor allem auf, dass sowohl die logische Verknüpfung zwischen den verschiedenen Aussagen als auch der erklärende Aspekt eher sparsam angesprochen werden. Dagegen werden die drei Perspektiven primär als deskriptive Instrumente eingesetzt. Dies wäre unproblematisch, wenn die Konzepte nur zum Zwecke der Zeitdiagnose eingesetzt würden, bleibt aber hinter dem Anspruch einer integrativen Theorie im oben erläuterten Sinne von Theorie zurück. Dies möchte ich zunächst an einigen Beispielen aus dem Text verdeutlichen, um diese Frage

sodann auch für die Gesamtarchitektur des Unterfangens aufzuwerfen. So wird auf Seite 257 (Schimank 2015) die These vertreten, dass Konflikte über die Steigerung und Verteilung der Leistungen der Teilsysteme typischerweise Koalitionen zwischen den besser gestellten Leistungsabnehmern und den auf Autonomie bedachten Leistungsproduzenten auf der einen Seite und den schlechter gestellten Leistungsabnehmern und den auf Wachstum orientierten Leistungsproduzenten erzeugen. Ob das empirisch der Fall ist, ist die eine Frage. Sehr viel spricht m. E. dafür, dass in vielen gesellschaftlichen Bereichen sich auf der einen Seite eher transnational bzw. international orientierte Koalitionen bilden, die stark national und lokal orientierten Koalitionen gegenüberstehen (siehe für eine klassische Analyse Swenson 1991, für Beispiel aus anderen Bereichen: Kriesi et al. 2012; Rössel/Schroedter 2015). Die andere und wichtigere Frage ist aber, wie man diese Aussage theoretisch ableiten kann. Insbesondere, da es nicht so klar ist, dass sich die Aufrechterhaltung von Autonomie und Wachstum widersprechen müssen. Sicher könnte man an dieser Stelle Plausibilitätsüberlegungen anstellen, aber eine klare Ableitung aus den herangezogenen Differenzierungs- und Ungleichheitstheorien scheint mir nicht möglich zu sein – sie wird zumindest im Text nicht vorgenommen. Ein weiteres prominentes Beispiel ist die Sonderstellung des Kapitalismus in der funktional differenzierten Gesellschaft (Schimank 2015: 253). Dies wird auf die unmittelbar plausible Tatsache zurückgeführt, dass die kapitalistische Wirtschaft alle anderen Bereiche der Gesellschaft mit monetären Ressourcen, sprich Geld, versorgt. Hier müsste zumindest theoretisch die Frage geklärt werden, warum Geld eine so zentrale Rolle im Gegensatz zu den Leistungsproduktionen der anderen Teilbereiche einnimmt. Warum ist Geld wichtiger als politische Entscheidungen, kalkulierbares Recht oder schöne Kunstwerke? Diese Frage ist umso dringender als für die mittelalterliche Gesellschaft ein Primat der Religion behauptet wird (Schimank 2015: 259), d.h. monetäre/ökonomische Ressourcen scheinen nicht immer die gleiche Zentralität gehabt zu haben. Zumindest für gegenwärtige Gesellschaften benötigt man eine Theorie, die erklären kann, warum bestimmte Ressourcen einen höheren Stellenwert haben als andere Ressourcen, sonst wird eine theoretische Ableitung der Sonderstellung der kapitalistischen Wirtschaft, die über die reine Plausibilität hinausgeht, wohl nicht gelingen (für einen Versuch in dieser Richtung Rössel 2011). Generell spricht Schimank monetären Ressourcen eine herausgehobene Stellung in der gegenwärtigen Gesellschaft und ihrer Ungleichheitsstruktur zu. Gleichzeitig behauptet er, dass die Ungleichheitstheorie kein Angebot für eine theoretische Herleitung der wichtigsten Ungleichheitsdimensionen aufweist. Ob diese herausgehobene Bedeutung monetärer Ressourcen in allen gesellschaftlichen Bereichen zutrifft (siehe für eine scheinbare Ausnahme im Bereich der Intimbeziehungen van de Rijt/Macy 2006) ist eine empirische Frage, wichtiger schiene mir aber wiederum eine theoretische Herleitung. Hier könnte erstens an unterschiedliche Handlungstheorien (z. B. James Coleman, Randall Collins) angeknüpft werden, die Macht theoretisch und empirisch gut begründet als zentrale Dimensionen sozialer Beziehungen betrachten (für eine Zusammenfassung: Rössel 2004). Dies verweist schon darauf, dass eine stringente theoretische Herleitung vieler Thesen im Text eine mikrotheoretische Fundierung erfordert. Zweitens könnte man auf dieser theoretischen Grundlage darüber diskutieren welche

Arten von Ressourcen in welchen Kontexten eine Grundlage von Macht sein können. Zentrale Überlegungen dazu finden sich in der Machtressourcentheorie, die vor allem von Walter Korpi in der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung entwickelt wurde (Korpi 1985). Diese relativ beliebig beigezogenen Beispiele für theoretisch nicht hergeleitete Thesen sollen verdeutlichen, dass die skizzierte, integrative Theorie moderner Gesellschaften bisher theoretisch noch unterbestimmt ist. Dies gilt nicht zuletzt für das Verhältnis der drei Perspektiven zueinander. Im Text werden diese an einer Stelle als drei Ordnungen bezeichnet, aber dies kann nicht im Sinne einer Weberianischen Vorstellung von sozialer Ordnung gemeint sein, da weder Kultur, funktionale Differenzierung noch soziale Ungleichheit eine Ordnung in diesem Sinne darstellen. Unabhängig von der Begrifflichkeit bleibt aber am Ende unklar, wie das Verhältnis der drei Perspektiven zueinander gedacht werden kann. Wenn die Theorie funktionaler Differenzierung als primär angesehen wird (siehe oben), dann sollten sich die anderen Perspektiven in diese Theorie systematisch einbauen, wenn nicht sogar aus dieser ableiten lassen. Dies ist aber, wie oben skizziert, nicht der Fall. Die naheliegende Option zur theoretischen Integration der drei Theorien wäre eine handlungstheoretische Fundierung, die über die relativ allgemeinen Überlegungen zum menschlichen Handeln in dem vorliegenden Entwurf hinausgeht und tatsächlich eine nomologische Mikrofundierung für die Integration der drei Perspektiven bietet. Diese könnte erklären, wie Akteure in ihrer Orientierung an kulturellen Werten und Rahmen unter Verwendung von Ressourcen bestimmte differenzierte Teilbereiche der Gesellschaft konstruieren. Ohne eine solche Mikrofundierung kann weder das Verhältnis der drei Perspektiven konsistent geklärt werden, noch können theoretische Ableitungen aus diesen vorgenommen werden.⁴

4 Warum eine Theorie der modernen Gesellschaft?

Was ist eigentlich die Zielsetzung dieser integrativen Theorie der modernen Gesellschaft? Es geht darum »Totalanalysen gesamtgesellschaftlicher Struktur-dynamiken vorzulegen« (Schimank 2015: 263), wobei hier mit Gesamtgesellschaft die moderne Gesellschaft gemeint ist. Diese müssen nicht zwingend Entwicklungen über Jahrhunderte verfolgen, sondern z. B. bescheidener die »Triebkräfte des gesellschaftsweiten Umbruchs, der sich seit Mitte der 1970er Jahre...ereignete« erfassen. Aus meiner Perspektive enthält diese Zielsetzung drei problematische Vorentscheidungen, die ich hier kurz ansprechen möchte. Erstens kann man sich fragen, ob es solche *gesamtgesellschaftlichen* Struktur-dynamiken überhaupt gibt, insbesondere unter den Bedingungen funktionaler Differenzierung. Historische Analysen legen nämlich nahe, dass die Entwicklungen in ver-

4 Viele andere Thesen im Text erfordern auch bestimmte Annahmen über das Handeln der Akteure: so knüpft die Idee der Masslosigkeit der Leitwerte der gesellschaftlichen Teilbereiche (Schimank 2015: 250; 258) an bestimmte Annahmen über die Motivation der Akteure an, auch die Struktur dominanter Konflikte der gegenwärtigen Gesellschaft (Schimank 2015: 255-258) lässt sich m. E. nur über handlungs- und ressourcentheoretische Argumente herleiten.

schiedenen gesellschaftlichen Bereichen keineswegs zwingend ein kohärentes Ganzes bilden (Tilly 1984; Mann 1986). Auch für die Entwicklung gegenwärtiger Gesellschaften seit den siebziger Jahren kann man sich durchaus fragen, ob die Zunahme ökonomischer Ungleichheit in den meisten westlichen Ländern, der mehr oder weniger parallele Ausbau der geschlechtsspezifischen Chancengleichheit, die zunehmende Ästhetisierung des Alltagslebens und die Abnahme der Wahlbeteiligung als nur einige wichtige Entwicklungen wirklich auf ähnliche Triebkräfte verweisen. Aber nicht nur eine historisch-empirische, sondern zweitens auch eine wissenschaftstheoretische Überlegung sollte uns vor dem Versuch einer Erklärung möglicherweise inkohärenter Phänomene warnen. Systematische Erklärungen können typischerweise nur einen oder wenige Aspekte eines Phänomens in den Blick nehmen: man kann eben nicht den Diamanten erklären, sondern beispielsweise dessen Härte. Wenn es sich bei den gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen aber möglicherweise um wenig kohärente Phänomene handelt, dann sind sie einer systematischen Erklärung auch nicht zugänglich, dann können jeweils eben nur Teilaspekte von ausgewählten gesellschaftlichen Entwicklungen erklärt werden. Dies spricht dafür, nicht holistisch gesellschaftstheoretisch anzusetzen, sondern bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen wie den Ausbau oder den Umbau des Wohlfahrtsstaates,⁵ den Strukturwandel des privaten Zusammenlebens oder neue Trends der kulturellen Distinktion je für sich zum Gegenstand der Analyse zu machen.

Der dritte zu problematisierende Punkt ist die Vorstellung einer Theorie der *modernen* Gesellschaft. Mir scheint es nicht zu rechtfertigen den Begriff der Moderne bzw. der modernen Gesellschaft in einer empirisch ausgerichteten sozialwissenschaftlichen Disziplin zu verwenden. Erstens ist notorisch unklar aufgrund welcher Merkmale wir die moderne Gesellschaft von anderen Gesellschaften abgrenzen (siehe oben die Ausführungen zur fehlenden Operationalisierung von funktionaler Differenzierung, vgl. Rössel 2012). Zweitens bleibt damit offen, welche anderen Typen von Gesellschaften wir von modernen Gesellschaften abgrenzen. Sind alle nichtmodernen Gesellschaften traditionale Gesellschaften, wie es bestimmte Varianten der Modernisierungstheorie vorgeschlagen haben? Dann sind so unterschiedliche Gesellschaften wie die Jäger- und Sammlergesellschaft der !Kung genauso eine traditionale Gesellschaft, wie das durch Industrie und Banken geprägte Florenz des späten Mittelalters oder das durch eine dynamische Wirtschaft geprägte China der Song-Dynastie. Dieser Fokus würde sicher der heute dominanten Gegenwartsorientierung der Soziologie entsprechen, würde aber dem Anspruch ein theoretisches Dach für die unterschiedlichen Sozialwissenschaften anzubieten nicht gerecht werden. Schliesslich wäre es theoriebautechnisch nur sinnvoll,

5 Ein wenig verwundert hat mich, dass Schimank die Wohlfahrtsgesellschaft als Gegenpol zum Kapitalismus beschreibt. Hier hätten ja auch Alternativen nahegelegen: erstens könnte man generell den Staat (oder das politische System, je nach Terminologie) als zweiten dominanten Teilbereich der modernen Gesellschaft ausweisen. Zweitens scheint mir dieser aber vor allem in seiner Ausgestaltung als demokratischer Staat den Gegenpol zum Kapitalismus darzustellen. Während der Kapitalismus Machtverhältnisse relativ ungefiltert zum Ausdruck bringt, kann der demokratische Staat potentiell zumindest eine grössere Gleichheit unter den Bürgern erzeugen und so auch die Möglichkeit zur Herstellung einer Wohlfahrtsgesellschaft bieten (Korpi 1985).

wenn verschiedene Typen von Gesellschaften anhand eines theoretisch begründeten und empirisch operationalisierbaren Kriteriums voneinander unterschieden würden. Dieses scheint mir für den Begriff der modernen Gesellschaft nicht vorzuliegen. Daher wäre es aus meiner Sicht sinnvoller sich vorerst an die halbwegs theoretisch begründete und empirisch gut operationalisierbare Typologie von Lenski (Lenski/Nolan 2005) anzulehnen und gegenwärtige Gesellschaften auf der Grundlage ihrer primären Subsistenztechnologie als Industriegesellschaften zu bezeichnen. Selbstverständlich wäre eine theoretisch und empirisch besser begründete Taxonomie und Nomenklatur von Gesellschaftstypen wünschenswerter, die sich z. B. die biologische Systematik zum Vorbild nähme, aber eine solche liegt meines Wissens zur Zeit noch nicht vor.

5 Komparative Makrosoziologie

Ein auffälliges Merkmal der gegenwärtigen, deutschsprachigen gesellschaftstheoretischen Diskussion scheint mir, dass diese international vergleichende Studien von spezifischen Phänomenen doch nur sehr begrenzt berücksichtigt. Selbstverständlich handelt es sich bei diesen Studien in der Regel nicht um gesamtgesellschaftliche Analysen, doch können sie mit Blick auf bestimmte soziale Prozesse in bestimmten Teilbereichen der Gesellschaft wertvolle Informationen auch für eine stärker gesellschaftstheoretisch orientierte Soziologie liefern. Betrachtet man beispielsweise die komparative historische Soziologie, so finden sich hier vergleichende Analysen von Revolutionen in sich modernisierenden Ländern (z. B. Goodwin 2001), Untersuchungen von Differenzierungsprozessen (z. B. Clark 1995), Studien zur Staatsbildung (z. B. Ertman 1997). In der eher quantitativen Längsschnitt- und international vergleichenden Forschung der Soziologie, der Politikwissenschaft und der politischen Ökonomie finden sich Arbeiten über die Entwicklung von Steuern, Ungleichheit, Wohlfahrtsstaaten, Demokratie und Kapitalismus in grosser Anzahl. In beiden Arten von Literatur werden also die grossen gesellschaftlichen Entwicklungen empirisch analysiert, die auch in der Gesellschaftstheorie diskutiert werden. Diese Studien könnten auch für eine stärker empirisch unterfütterte gesellschaftstheoretische Analyse herangezogen werden und diese an bestimmten Stellen korrigieren. So formuliert Schimank (2015) auf Seite 253 eine These, die im Kontext der marxistischen Staatstheorie als These der strukturellen Abhängigkeit des Staates vom Kapital bezeichnet wurde:

»Überall sonst in der Gesellschaft muss alles unterlassen werden, was das unternehmerische Gewinnstreben und das daraus sich ergebende Wirtschaftswachstum gefährden könnte, weil sonst die staatlichen Steuereinnahmen, aus denen größere Sektoren vieler gesellschaftlicher Teilsysteme finanziert werden, ...«.

Ist diese These in dieser Allgemeinheit haltbar? Erstens zeigt die international vergleichende politische Ökonomie, dass sich ein dynamischer Kapitalismus mit ansehnlichem Wirtschaftswachstum mit sehr unterschiedlichen Formen der Ausgestaltung von Steuer- und Sozialpolitik verträgt (Schneider/Paunescu 2012). Auch eine quantitative Studie

zur Überprüfung dieser These am Beispiel der Steuereinnahmen kommt zu dem Schluss, dass es hier keinesfalls einen engen Nexus zwischen kapitalistischer Wirtschaft und Steuerpolitik gibt (Swank 1992). Insofern scheint es hier doch eine erhebliche Variabilität in der Kopplung des kapitalistischen Systems mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen zu geben. Ferner scheint mir die These, dass Klassenkämpfe vor allem innerhalb der Gruppe der normalen Arbeitnehmer stattfinden, während es kaum Klassenkämpfe zwischen diesen und der Gruppe der Kapitaleigner und Manager gibt, nicht überzeugend. Schaut man sich die Daten zur Konzentration von Einkommen an, die von Piketty (2014) und seinen Mitstreitern gesammelt wurden, so zeigt sich ein ganz anderes Bild. Das Gesamtausmass von Ungleichheit hängt ganz entscheidend davon ab, wie gross die Konzentration der Einkommen bei den Top 1 % Einkommensbeziehern ist und diese variiert historisch sehr stark. Das bedeutet, dass gerade die Verteilung der monetären Ressourcen zwischen normalen Arbeitnehmern und Reichen die dominante Strukturierungslinie der Ungleichheit ist und sich diese in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Konflikten stark verändert, während die Ungleichheit innerhalb der normalen Arbeitnehmerbevölkerung relativ stabil bleibt. Im internationalen Vergleich ist es gerade die soziale und politische Organisationsfähigkeit der normalen Arbeitnehmerbevölkerung, die entscheidend für das Ausmass von Ungleichheit und Armut sind (Korpi 1985). Dies sind nur herausgegriffene Beispiele, doch sie sollen verdeutlichen, dass ein engerer Dialog zwischen gesellschaftstheoretischen Analysen und empirischer Forschung sehr fruchtbar wäre, nicht zuletzt um auch die hier gar nicht aufgegriffenen massiven Unterschiede zwischen gegenwärtigen Gesellschaften in der theoretischen Diskussion angemessen zu reflektieren.

6 Erklärende Makrosoziologie

Die bisherige Diskussion hat die von mir favorisierte Alternative wohl schon zur Genüge deutlich gemacht. Bei aller Sympathie für Schimanks integrativen und von sparsamen Prämissen ausgehenden theoretischen Entwurf scheint mir dieser nicht den richtigen Weg für die gegenwärtige Soziologie zu weisen. Statt relativ deskriptiven Totalanalysen moderner Gesellschaften scheint mir eine mikrotheoretisch fundierte Makrosoziologie, die immer schon als theoriegeleitete empirische Forschung konzeptualisiert ist, vielversprechender zu sein. Eine solche Makrosoziologie würde spezifische Phänomene in den Blick nehmen, die durchaus gesellschaftsweiten Charakter haben, wie Prozesse der Demokratisierung, der Ausdifferenzierung von spezifischen Teilsystemen, des Strukturwandels der Familie oder der Expansion des Wohlfahrtsstaates. Diese sollten aber in ihrer Varianz zwischen unterschiedlichen Gesellschaften betrachtet werden und nicht als ubiquitäre Merkmale von Gegenwartsgesellschaften. Diese könnten auf der Grundlage des etablierten Modells der soziologischen Erklärung (Badewanne) mikrotheoretisch fundiert erklärt werden. Dabei ist es offensichtlich, dass bei derartigen grossen makrosoziologischen Fragen verschiedene Vermittlungsschritte zwischen Mikro- und Makroebene notwendig sind und es auch nicht eine einzige empirische Vorge-

hensweise gibt, die allein zuständig für die Prüfung von empirischen Hypothesen wäre. Eine konsequente Mikrofundierung würde es auch erlauben einerseits typische Muster der gesellschaftlichen Entwicklung auszumachen (ohne natürlich so etwas wie historische Gesetze behaupten zu wollen), theoretische Verknüpfungen zwischen den Entwicklungen in verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft herzustellen sowie Unterschiede in den Entwicklungen unterschiedlicher Gesellschaften zu erfassen.

Literatur

- Clark, Samuel (1995): *State and Status. The Rise of the State and Aristocratic Power in Western Europe*. Montreal: McGill-Queens Press.
- Gerhards, Jürgen (2001): »Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des kulturellen Wandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989.« In: *Zeitschrift für Soziologie* 30, S. 163-184.
- Godfrey-Smith, Peter (2003): *Theory and Reality. An Introduction to the Philosophy of Science*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Goodwin, Jeff (2001): *No Other Way Out. States and Revolutionary Movements, 1945 – 1991*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ertman, Thomas (1997): *Birth of the Leviathan. Building States and Regimes in Medieval and Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Korpi, Walter (1985): »Power Resources vs Action and Conflict: On Causal and Intentional Explanations in the Study of Power.« In: *Sociological Theory* 3: S. 31-45.
- Kriesi, Hanspeter/Grande, Edgar/Dolezal, Martin/Helbling, Marc/Hoeglinger, Dominic/ Hutter, Swen/ Wüest, Bruno (2012): *Political Conflict in Western Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lenski, Gerhart/Nolan, Patrick (2005): *Human Societies*. 10. Auflage. Boulder: Paradigm.
- Mann, Michael (1986): *Sources of Social Power. A History of Power from the Beginning to AD 1760*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Piketty, Thomas (2014): *Capital in the Twenty-First Century*. Cambridge: Belknap.
- Jörg Rössel (2004): »Macht als zentrale Dimension der Sozialstrukturanalyse. Eine handlungstheoretische Begründung.« In: Berger, Peter A./Schmidt, Volker (Hg.): *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rössel, Jörg (2011): »Differenzierung und strukturierte soziale Ungleichheit – gleichrangige Strukturprinzipien von Industriegesellschaften.« In: Greve, Jens/Kroneberg, Clemens/Schwinn, Thomas (Hg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 221 – 240.
- Rössel, Jörg (2012): »Modernization.« In: Juergensmeyer, Mark/Anheier, Helmut K. (Hg.): *Encyclopedia of Global Studies*. Thousand Oaks: Sage, S. 1178 – 1183.
- Rössel, Jörg/Schroedter, Julia H. (2015): »Cosmopolitan Cultural Consumption. Preferences and Practices in an Heterogenous, Urban Population in Switzerland.« In: *Poetics* 50: S. 80-95.
- Schimank, Uwe (1988): »Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen.« In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: S. 619-639.
- Schneider, Martin/Paunescu, Mihai (2012): »Changing Varieties of Capitalism and Revealed Comparative Advantage from 1990 to 2005. A Test of the Hall and Soskice Claims.« In: *Socio-Economic Review* 10: S. 731-753.
- Swank, Duane (1992): »Politics and the Structural Dependence of the State in Democratic Capitalist Nations.« In: *American Political Science Review* 86: S. 38-54.

Swenson, Peter (1991): »Bringing Capital Back In, or Social Democracy Reconsidered: Employer Power, Cross-Class Alliances, and Centralization of Industrial Relations in Denmark and Sweden.« In: *World Politics* 43: S. 513-544.

Tilly, Charles (1984): *Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons*. New York: Russell Sage.

van de Rijt Arnout/Macy, Michael W. (2006): »Power and Dependence in Intimate Exchange.« In: *Social Forces* 84(3): S. 1455-1470.

Anschrift:

Prof. Dr. Jörg Rössel

Soziologisches Institut

Universität Zürich

Andreasstrasse 15

CH-8050 Zürich

roessel@soziologie.uzh.ch